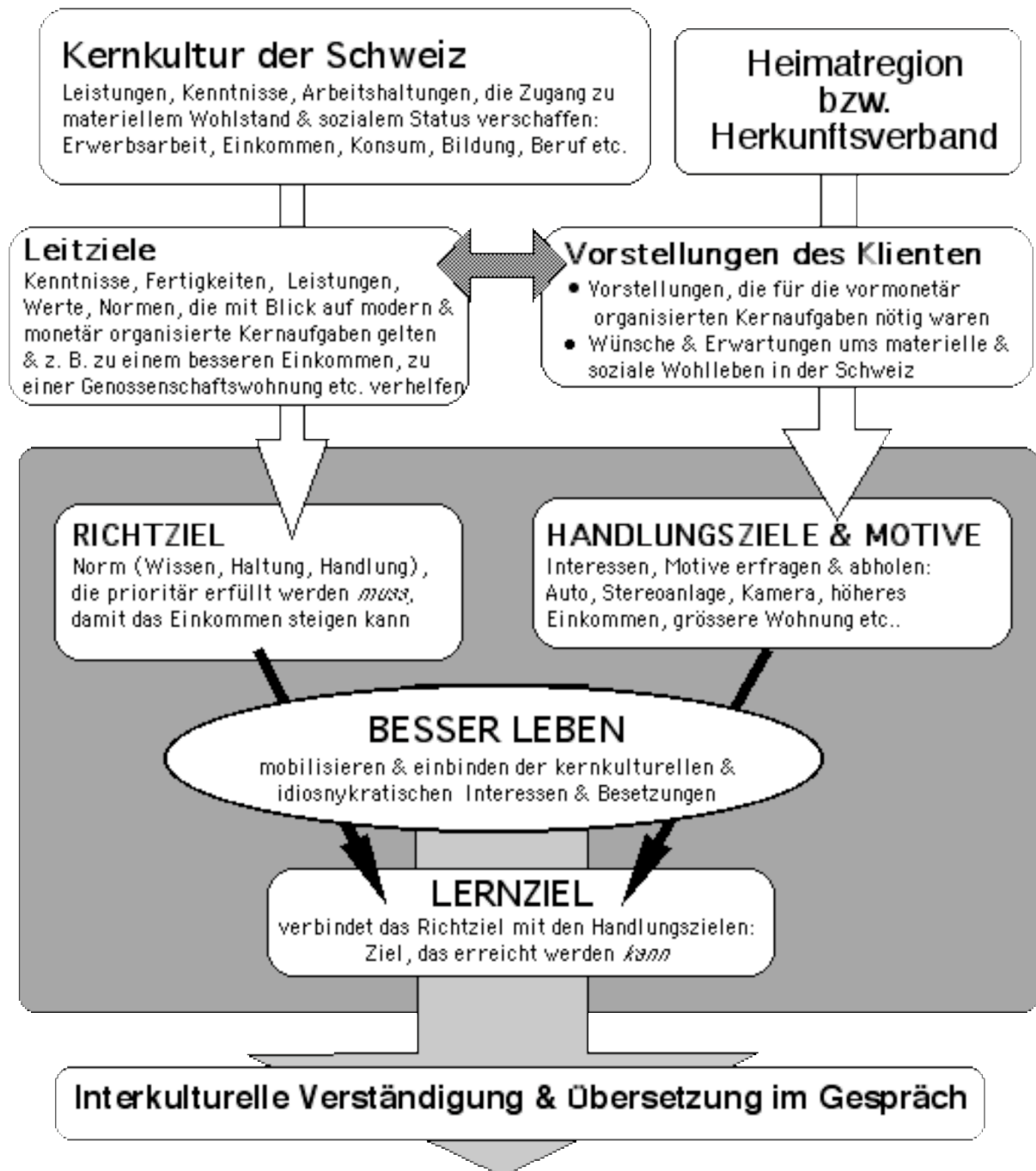


„BESSER LEBEN“



„BESSER LEBEN“

Die Arbeit mit dem Instrument „Besser Leben“ setzt an materiellen Bedürfnissen und Interessen der KlientInnen an und kann in der interkulturellen Sozialen Arbeit zahlreiche Integrationsprobleme lösen:

- Damit wird ein Vater aus der Ehre-Schande-Region, der seine Tochter nicht zur Schule schicken will, weil sie anständig und jungfräulich bleiben soll, zum Umdenken gebracht.
- Bei einer Immigrantin, die sich an vormodernen Geschlechterrollen orientiert und Illusionen darüber hegt, welche Konsumwünsche ihr der allein verdienende Ehemann in der Schweiz erfüllen soll, kann damit der Realitätsbezug wieder hergestellt werden.
- Ein Klient, der fürsorgeabhängig oder arbeitslos bleibt, obwohl er gesund ist und ein Erwerbsarbeitsplatz zu haben wäre, kann mit dem Instrument auf die eigenen Beine gestellt werden.

Statt sich über Väter zu empören, die ihren Töchtern die Schule verbieten, oder über Klienten zu klagen, die Konsumansprüche anmelden, obwohl sie fürsorgeabhängig oder arbeitslos sind, holen SozialarbeiterInnen mit dem Instrument „Besser Leben“ die Immigrierten bei ihren materiellen Interessen ab. Meist sind es Konsumwünsche, welche diese Menschen von den weltwirtschaftlichen Rändern weglockt haben. Richtig abgeholt und realistisch orientiert, kann das Motiv, in eine grössere Wohnung zu ziehen oder ein schnelles Auto zu fahren, die Integration in die Schweiz beflügeln. Der professionelle Umgang mit den Irritationen, die sich angesichts von Klientinnen einstellen, die fraglos Fürsorge- oder Arbeitslosengelder konsumieren, aber dennoch heftige Konsumansprüche geltend machen, erfordert von SozialarbeiterInnen dreierlei: Erstens die eigene strukturbedingte Privilegierung offen zu legen, von der die meisten Menschen in und aus der armen Welt träumen, zweitens zu überprüfen, wie weit die eigene Empörung just darauf verweist, dass dem Klienten die integrationsrelevanten kernkulturellen Werte und Normen zu wenig klar (gemacht worden?) sind, drittens darüber nachzudenken, wie weit diese Konsumwünsche als Potenzial für die erwünschte Integration mobilisiert werden können.

Den KlientInnen von den globalen Rändern ist in jedem Fall zweierlei zu vermitteln:

- Zum einen der Zusammenhang, der in der Schweiz für die Bevölkerungsmehrheit zwischen Ausbildung, Erwerbsarbeit, beruflichem Erfolg, befriedigendem Einkommen und Konsumchancen besteht: In der modernen Gesellschaft werden i. d. R. Arbeitsleistungen und Arbeitstugenden gegen Position und Erwerbseinkommen getauscht. Vor Ort ist dieser Zusammenhang nicht oder selten nur gegeben - verwandtschaftliche Zugehörigkeit oder Bakshish bringen dort den begehrten Erwerbsarbeitsplatz.
- Zum andern die Arbeitsleistungen (Arbeitstempo, Sauberkeit etc.) und Arbeitstugenden (Pünktlichkeit, überfamiliale Ehrlichkeit etc.), die für den Erfolg in der modernen Wirtschaft unverzichtbar sind.

Um beides vermitteln zu können, müssen Sozialtätige häufig gleich doppelt über den eigenen Schatten springen: Erstens müssen sie lernen, die Konsumwünsche der KlientInnen als Potenziale zu nutzen, auch wenn sie selbst mit Konsumverzicht sympathisieren. Zweitens sind Arbeitsleistung und Arbeitsethos auch dann als legitime Erwartungen des Arbeitgebers transparent zu machen, wenn man sich selbst „vornehm“ von Konsum- und Profitgier distanziert.

Weil Sozial Arbeitende meist sicher und umfassend vom Sozialstaat finanziert sind, ist ihnen die sture Ökonomie der Zeit oft fremd. Es gehört dennoch zu ihrer Berufspflicht, im Wunsch nach materieller Besserstellung eine Ressource der KlientInnen zu sehen und ihnen gleichzeitig zu zeigen, welche konkreten Leistungen dafür zu erbringen sind. Kurz - Immigrierte müssen jene „helvetischen Tugenden“ lernen, die im System der modern bzw. monetär organisierten Kernaufgaben unverzichtbar sind, um eine Erwerbsstelle zu erhalten und zu behalten. Diese Informationen sind nötig, weil an den Rändern der Weltwirtschaft, also in der vormonetären Subsistenzwirtschaft und im informellen Beschäftigungssektor, weder moderne Rekrutierungs- und Leistungskriterien noch moderne Arbeitsmoral selbstverständlich sind. Denn die vormonetäre Organisation der Kernaufgaben verpflichtet auf Primäretos, soziale Beziehungen, soziale Zeit, verwandtschaftliche Solidarität, direkte oder „unequal reciprocity“. Letztere ist z. B. in Schwarzafrika weit verbreitet: „a trickle down effect“, bei dem die Ressourcen von oben nach unten fliessen im Austausch dafür, dass Status und der Macht des Lieferanten anerkannt werden (vgl. das Instrument „Bazar der Gegenseitigkeit“). Jene, die vor Ort am untersten Ende der Sozialordnung leben, machen zudem den materiellen Wohlstand der Bessergestellten so lange nicht zum Gegenstand von Vorwürfen, als sie selbst von der Assoziation mit ihrem Patron materiell profitieren können. Auch diese Vorstellung wird gern auf die Schweiz übertragen.

Wenn sich diese Formen der Moralität vor Ort bis heute halten konnten, dann nicht, weil die Menschen dort dümmer, fauler, korrupter wären als wir, sondern weil sie gezwungen sind, unter völlig anderen sozioökonomischen Bedingungen zu überleben: Für die Bevölkerungsmehrheit wird die Solidarität auf der Basis von Primärrollen erfüllt und weder über Steuer- und Lohnabgaben noch über Erwerbs- und Berufsarbeit. So fehlt es an den Rändern keineswegs an Moral, aber die dortigen Menschen erhalten sich aus soziostrukturellen Gründen eine *andere* Arbeits- und Solidarmoral.

• **Moderne Unbestechlichkeit erscheint im Licht von vormonetärer Organisation als ein Unding**

In Kamerun ist Korruption das Problem. Wer keinen Verwandten am richtigen Ort hat, ist gezwungen, Berufspositionen kaufen. Der kleine Mann muss gegenüber den pflichtvergessenen und faulen Beamten "pour faire valoir ses droits nécessairement emprunter la voie de petites compromissions", schreibt die Cameroun Tribune 1982.

• **Fehlende Pünktlichkeit!**

Dieselbe Zeitung schreibt: Europäer staunen am meisten über den Brauch "à prier par voie de presse (oder durchs Radio!) un fonctionnaire absent de son poste depuis des semaines, voir des mois, à le réjoindre, faute de quoi il serait placé au position d'absence irrégulière".

• **Zeitökonomie – eine Voraussetzung für Entwicklung, ist vor Ort oft nur schwer zu erbringen**

In einem Landwirtschaftsprojekt wollten die Kameruner 1990 unbedingt einen Weissen als Direktoren haben. Die Begründung: Bei einem Todesfall kann nur ein Weisser von einem Kameruner verlangen, in 2, 3 Tagen wieder zurück im Betrieb und an der Arbeit zu sein. Kameruner bleiben für die Totenklage i. d. R. 3 - 4 Wochen weg. Denn hier gehört nicht Geldzeit, sondern soziale Zeit zur Kernkultur.

• **Ein magischer statt ein exakter Umgang mit Geld und Zahlen?**

Anfangs 80er Jahre veröffentlichte die Cameroun Tribune alle 3 Monate Statistiken über die Zahl der ungedeckten Checks. Sie kommentiert ihre Veröffentlichungen so: "Le client ne considère plus le chèque comme un contrat qui suppose comme les règles de jeu et leurs modalités d'application." Der Bankkunde glaube offensichtlich, "le poule aux oeufs d'or" in Händen zu haben, und nehme an, dass die Unterschrift unter dem "bout de papier magique" genüge "pour qu'il pleuve des francs CFA".

• **Fehlende überfamiliale Ehrlichkeit aus strukturellen Gründen**

1990 wollte die schwarze Belegschaft eines Spitals unbedingt einen Weissen als Buchhalter haben. „Parce qu'il ne mange pas nos salaires!“ so die Begründung. Der Chefpfleger erklärt: „Gibst Du die Kasse mir, so bin ich gezwungen, Geld herauszunehmen, sobald mein Vater erkrankt oder ein Vetter heiraten will.“ Er ergänzt, dass man ihm die Kasse in zwei, drei Jahren geben könne, denn er sei inzwischen Christ geworden und lerne jetzt, dass auch jene, die nicht aus demselben Bauch kommen - und er zeigt dabei auf die umstehenden Pflegerinnen und Ärzte - seine Brüder und Schwestern seien.

• **Missbrauch von monetarisierten Solidareinrichtungen**

Im Rahmen desselben Evaluationsauftrags erklärten mir die Kameruner, weshalb Krankenkassen bei ihnen nie und nimmer funktionieren könnten: Viele Ärzte würden, in Absprache mit den Patienten, den Kassen Rechnungen mit fiktiven Behandlungen für imaginierte Krankheiten präsentieren. Nachher würden dann die ertrogenen Einnahmen „ganz ehrlich“ zwischen den beiden geteilt.

• **Disfunktionale Auswahlkriterien**

An der Technischen Hochschule Bafias wurden 50% der Schüler über Aufnahmeprüfungen aufgenommen, die restlichen 50% vom Lehrer bestimmt, der so sein niedriges Gehalt aufbessern konnte.

Das Instrument „Besser leben“ leistet Hilfe zur Selbsthilfe & orientiert an Eigenständigkeit.

Die Potenziale der KlientInnen, die von weltwirtschaftlichen Rändern kommen, werden in einer Weise mobilisiert, die ihnen erlaubt, die hiesigen Leistungserwartungen, d. h. Rollen-, Rechts- und Morali-

tätsvorstellungen zu erlernen, die geforderten "helvetischen Tugenden" selbständig zu erbringen und dafür Einkommen und Güter, Fremdspunkt und Selbstspunkt im Hier und Jetzt zu gewinnen.